

Erpressung, Ämterschacher und Aktenvernichtung unter dem Deckmantel des Mystizismus

Geistlicher Missbrauch im 19. Jahrhundert¹

Von Erich Garhammer

Als der Jesuitenpater Klaus Mertes im Jahre 2010 die ehemaligen Schüler des Canisius-Kollegs in Berlin anschrieb, ob sie während ihrer Schulzeit sexuell missbraucht worden seien, tat sich ein Abgrund auf. Es wurde sichtbar, dass es in dieser Frage bisher ein Kartell des Schweigens gegeben hatte. Mertes wurde ob seiner auf Aufklärung drängenden Haltung heftig angegriffen und schließlich vom Jesuitenorden aus dem Schussfeuer genommen und aus dem Canisius-Kolleg in Berlin zur Schulleitung nach St. Blasien berufen.

Vom Erzbistum Freiburg wurde er anlässlich des Deutschlandbesuches des Papstes nicht zur Begegnung mit Papst Benedikt XVI. ins Konzerthaus nach Freiburg eingeladen. Er ging allerdings zur Papstmesse. Ein Besucher sprach ihn an, ob er Pater Mertes sei. Als er bejahte, spuckte er vor ihm aus. Der Aufklärer war zum Verursacher des Problems geworden.²

Der geistliche Missbrauch in der Kirche ist kein neues Phänomen, er bestimmte auch das 19. Jahrhundert. Hubert Wolf hat das in seiner Studie „Die Nonnen von Sant´Ambrogio“ minutiös aufgezeigt.³ Hier soll nachgezeichnet werden, wie dieses Phänomen auch die bayerische Kirche dominierte – unter dem Deckmantel des Mystizismus.

Das Phänomen des Mystizismus hat im 19. Jahrhundert seltsame Blüten getrieben. „Man glaubte erst dann ein richtiger Seelsorger zu sein, wenn man einige oder wenigstens eine auserlesene Seele unter seiner Leitung hätte, die, selber in einem höheren Zustand versetzt, auf die Umgebung und auf den Geistlichen selbst einen außerordentlich heilsamen Eindruck machen sollte. Da war Eine, die schon jahrelang nur von Luft und Wasser lebte; dort war eine Andere, die in einen sogenannten höheren Zustand versetzt, den Leuten gar eindringliche Mahnungen gab. An einem anderen Ort sprach man von Visionen und außerordentlichen Wirkungen.“⁴

¹ Vgl. dazu die Arbeiten von Otto WEIB, *Die Redemptoristen in Bayern (1790–1909)*. Ein Beitrag zur Geschichte des Ultramontanismus, St. Ottilien 1983 sowie DERS., *Die Macht der Seherin von Altötting. Geisterglaube im Katholizismus des 19. Jahrhunderts*, Kevelaer 2015.

² Vgl. dazu Gregor Maria HOFF, *Kirche zu, Problem tot! Theologische Reflexionen zum Missbrauchsproblem in der katholischen Kirche*, in: *Kursbuch 196 (2018) [Religion, zum Teufel!]*, S. 26–41 sowie Doris WAGNER, *Spiritueller Missbrauch in der katholischen Kirche*, Freiburg i. B. 2019.

³ Hubert WOLF, *Die Nonnen von Sant´Ambrogio. Eine wahre Geschichte*, München 2015.

⁴ Magnus JOCHAM, *Memoiren eines Obskuranten*, hg. von M. SATTLER, Kempten 1896, S. 13. Reisach hatte schon als Bischof von Eichstätt die stigmatisierte Maria Mörl besucht. Er

Clemens Brentano widmete sich, basierend auf den Visionen der säkularisierten, im westfälischen Dülmen lebenden Nonne Anna Katharina Emmerick, der Ausarbeitung einer Trilogie des Lebens Jesu. Als 1833 der erste Band unter dem Titel „Das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi“ ausgeliefert wurde, hatte er in den streng kirchlichen Kreisen Erfolg. Der Autor wollte mit seinem Meditationstext bewusst dem Romanschaffen seiner Zeit entgegenwirken, das er als rationalistisch angekränkt empfand. In diesem Sinn war Brentanos Buch ein geistlicher Zeitroman, der am Beispiel der immerwährenden Passion Christi die Auswirkungen der Revolution brandmarken wollte. Der restaurative Staat hatte nach Meinung Brentanos und seiner Gesinnungsgenossen zu wenig durchschaut, dass die Vernunftgöttinnen auf den Altären der Französischen Revolution und das Gespenst der staatskirchlichen Administration das gleiche Antlitz trugen. So wurden die „Bitteren Leiden“ zur Satire auf die Staatsallmacht und den Unglauben: sie geißelten die moderne Bibelkritik und den rationalistischen Geist des „Staates der Bildung“ (Preußen), dessen Hohepriester mit allen Mitteln die Aufklärung durchsetzten, aber dadurch nur die Verwirrung erhöhten⁵.

Brentano entdeckte im Münsterland eine noch geschlossene katholische Landschaft. Für ihn wurde die säkularisierte Nonne Katharina Emmerick zum Symbol des Landes, das durch den Einbruch der rationalistischen Bürokratie des preußischen Staates verwundet wurde. Der Leser der Emmerick-Visionen, wie sie von Brentano aufgeschrieben wurden, wird in die Umgebung Christi geführt: er soll Heimweh nach ihm empfinden, aber auch Identifikation mit ihm. Die stigmatisierte Nonne tritt an die Stelle Jesu, der Dichter wird zum neuen Apostel und Prediger. Brentano „suchte in Dülmen die Konkretion des Wunderbaren und er fand eine leidende Frau, gequält von einer rationalistisch-unverständigen Bürokratie, einer stumpfsinnigen Umwelt, missverstanden und überfordert von der Theologie und der Kunst ihrer Zeit, verleumdet, von körperlichen Qualen erschüttert – und doch in einem zentralen Punkt ihres Lebens unerschütterlich und gewiss: in ihrem Glauben an den lebendigen Gott.“⁶

Das Anliegen dieser mystischen Frömmigkeit gepaart mit der Kritik am Aufklärungsstaat traf sich mit den Absichten des späteren Münchner Erzbischofs und Kurienkardinals Karl August Graf von Reisach. So lag es nicht fern, dass er zusam-

schilderte seine Erfahrungen vom 30. Januar 1837 seinem römischen Vertrauten Augustin Theiner: „Ich kann Ihnen den tiefen Eindruck nicht schildern, welche (sic) diese einfache wahrhaft engelgleiche Gestalt auf uns gemacht hat. Es ist glaube (sic) nicht der geringste Zweifel zu haben, dass ihre Zustände von übernatürlicher göttlicher Einwirkung herrühren. Was mich davon überzeugte ist der pünktliche Gehorsam, den sie gegen ihren Beichtvater hat. Auf ein leise gesprochenes Wort, das kein Außenstehender vernehmen kann, kehrt sie augenblicklich aus ihrem ekstatischen Zustände zurück, und erscheint alsdann als das einfachste unschuldigste Mädchen der Welt.“ (Reisach an Theiner; Innsbruck, 30. Januar 1837: Arch. Segr. Vat. Carte Reisach, 3). Hier wird deutlich, worum es bei diesem Phänomen geht: um absolute Abhängigkeit der Frau vom Beichtvater, um geistlichen Missbrauch des Beichtsakraments, das Hörigkeit in mehrfachem Sinn umfassen konnte.

⁵ Vgl. dazu Wolfgang FRÜHWALD, *Katholische Literatur im 19. und 20. Jahrhundert in Deutschland* in: A. RAUSCHER (Hg.), *Religiös-kulturelle Bewegungen im deutschen Katholizismus seit 1800*, Paderborn 1986, S. 9–26.

⁶ Wolfgang FRÜHWALD, *Die Emmerick-Schriften Clemens Brentanos. Ein Versuch zur Bestimmung von Anlass und literarischer Intention*, in: *Emmerick und Brentano. Dokumentation eines Symposions*, Dülmen 1983, S. 13–33, hier S. 32.

men mit seinem Generalvikar Friedrich Windischmann den mystischen Vorgängen im Redemptoristenkloster Altötting Glauben schenkte. Dies ist eines der seltsamsten Kapitel in der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts.

Altötting wurde zum „bayerischen Dülmen“: jetzt war es freilich kein einzelner Dichter mehr, der die Visionen einer Nonne aufzeichnete, sondern die Leitung einer ganzen Ordenskongregation und der Kirchenprovinz München und Freising folgte den Weisungen einer Seherin. Die dabei auftretenden Phänomene liegen durchaus auf der Linie romantischer Gier nach dem Sensationellen. So hatte Brentano in der Nähe der Nonne Anna Katharina fetischistische Neigungen entwickelt: er sammelte die abgefallenen Krusten von den Wunden, tunkte das Blut mit Lappen auf und konservierte es. Nach dem Tod der Emmerick ließ er die Leiche exhumieren, um ihre rechte Hand abzuschneiden und damit seine hierognotischen Experimente fortsetzen zu können. Der Redemptoristenpater Carl E. Schmöger (1819–1893)⁷, der sich den Emmerick-Nachlass von Abt Haneberg sicherte, ihn purgierte und edierte, brachte die Dülmener und Altöttinger Ereignisse in einen unübersehbaren Zusammenhang. In der Veröffentlichung der Emmerick-Visionen sah er eine Legitimation und das Vorbild für die Ereignisse in Altötting⁸.

Die bayerische Katharina von Emmerick: Louise Beck

Die Tochter des Apothekers Dr. Benno Beck in Altötting, Louise Beck, hatte über ihren Bruder Benno, der an der Universität München studierte und mit 23 Jahren starb, den protestantischen Grafen Clemens von Schaffgotsch kennengelernt. Im Zusammenwirken mit ihrem Seelenführer und Beichtvater, dem Redemptoristenpater Franz Ritter von Bruchmann (1798–1883)⁹ sagte sie dieser Liebe ab. Eine depressive Grundstimmung, ständige Krämpfe und eine in der Karwoche des Jahres 1846 entstandene Wunde an der linken Brust waren erste Hinweise für eine nervliche Zerrüttung. Häufige Traumgesichte und Erscheinungen von Dämonen setzten ihr zu. Bruchmann sah in den Geistergestalten drei Dämonen: den Geist ihres Bruders identifizierte er mit dem Geist der Gottlosigkeit und Irreligiosität, den Geist ihres Liebhabers Schaffgotsch mit dem Geist der Unzucht und den Geist ihres Urgroßvaters, eines adeligen italienischen Geistlichen, mit dem Geist des Unglaubens.

⁷ Zur Person vgl. WEIß (wie Anm. 1) S. 451–524.

⁸ Vgl. dazu WEIß (wie Anm. 1) S. 1034–1070 mit wichtigen Ergänzungen und Korrekturen an Wolfgang Frühwalds Habilitationsschrift: *Das Spätwerk Clemens Brentanos 1815–1842. Romantik im Zeitalter der Metternich'schen Restauration*, Tübingen 1977. Brentano verkehrte in Bonn im Hause Windischmann und wurde dort gegen den Hermesianismus eingenommen. Hang zum Mystizismus und Kampf gegen die rational verantwortete Theologie des Hermes gehörten in diesem Kreis zusammen: „Alles, was im Windischmannschen Hause verkehrte, bis herab zum jüngsten Studenten, wurde mit Abscheu gegen den Hermesianismus und das angeblich schlimme Treiben seiner Anhänger erfüllt. Zu den häufigen Gästen dort gehörte Klemens Brentano, der 1826 seinen Bruder Christian in Rom aufforderte, dafür zu sorgen, ‚dass etwa von Rom aus durch einen Nuntius, etwa den Luzerner, einmal eine gründliche philosophische, dogmatische Prüfung und Kritik dieser (hermesischen) Methode und ihrer Folgen auf Priesterbildung veranlaßt würde.‘ Auf seinen beständigen Reisen verbreitete Klemens überall die Windischmannsche Lesart.“ (S. MERKLE, *Der hermesische Streit im Lichte neuer Quellen*, in: DERS., *Ausgewählte Reden und Aufsätze*, hg. von Th. FREUDENBERGER, Würzburg 1965, S. 509–544, hier S. 514.)

⁹ Zur Person vgl. WEIß (wie Anm. 1) S. 429–441.

Es kam zu Teufelsaustreibungen im Oratorium der Klosterkirche St. Magdalena, das vornehmen Frauen des Ortes offenstand und aufgrund dieser Vorgänge immer häufiger verschlossen war. Eine dieser Frauen wandte sich am 16. August 1847 an den zuständigen Bischof Heinrich Hofstätter von Passau, um ihm von den Gerüchten um Louise Beck Nachricht zu geben. Der Passauer Bischof untersagte die weitere Seelenführung von Louise Beck durch die Redemptoristenpatres sowie die Anwendung von Exorzismen.

Pater Bruchmann hatte allerdings in der Zwischenzeit mit der Austreibung der Dämonen Erfolg gehabt. Es begann die Karriere der Louise Beck. Statt der bösen Dämonen erschienen ihr nun Schutzgeister: der Schutzgeist Juliane, so hieß die verstorbene Frau von Pater Bruchmann, und die „schöne Frau“, gemeint war Maria. Juliane war die Vermittlerin. Ihr Geist wurde nunmehr „die Mutter“ genannt, Louise hieß „das Kind“ und die Anhänger waren „die Kinder der Mutter“, die auch „Höhere Leitung“ genannt wurde.

*Mysteriöser Verkehr zwischen München und Altötting: Kardinal Reisach,
Generalvikar Windischmann und die Höhere Leitung*

Zu den Anhängern dieser „Höheren Leitung“ zählten sehr bald der Generalvikar der Erzdiözese München und Freising, Friedrich Windischmann, und der Erzbischof Karl August Graf von Reisach. In der letzten Dezemberwoche 1847 besuchte Windischmann das Redemptoristenkloster. Er wusste von der Untersuchung des Passauer Bischofs und dessen Anordnungen, kam aber zu dem Ergebnis, dass das mystische Phänomen authentisch sei, und unterstellte sich der „Höheren Leitung“. Seine Motive waren nicht nur fromm, sondern hatten auch einen anderen Hintergrund: Windischmann wurde ständig von einem jungen Mann finanziell erpresst. Diese Nötigungen hatten ihn nicht nur ökonomisch ruiniert, sondern ihn auch in andere Ausweglosigkeiten geführt. So war Windischmann im Jahre 1848 mit 1125 heiligen Messen im Rückstand, die er nicht persolviert hatte und die dann Pater Bruchmann übernahm. Dafür musste sich der Münchener Generalvikar der „Höheren Leitung“ völlig unterwerfen. Pater Bruchmann versprach ihm: „Danken wir Gott; dass es zur Krisis kommt ... aber ich bin überzeugt, Jesus und Maria werden siegen und auch E.H. werden mit ihnen siegen.“¹⁰ Dieses Programmwort vom Sieg Jesu und Mariens wurde in der Korrespondenz der Mutter mit ihren Kindern immer verwendet: IMV [=Jesus et Maria vincent].

Vier Tage später ermunterte Bruchmann den Generalvikar: „Darum bleiben Sie fest und geben Sie keinen Gulden, der Muth dieser Leute muss gebrochen werden. Wie gut ist es jetzt, dass der H. Erzbischof von Allem unterrichtet ist und wie schön benimmt er sich in dieser Sache.“¹¹ Erzbischof Reisach wurde von den Berichten seines Generalvikars überzeugt, so dass auch er sich der Leitung der Mutter unterstellte. Er hob die Suspension der Seelenführung, die Bischof Hofstätter gegenüber den Redemptoristenpatres ausgesprochen hatte, auf. Damit begann das mystische Regiment in Altötting auf die Kirchenpolitik des Erzbistums Einfluss zu nehmen. So schrieb Windischmann am 8. September 1849 an seinen Erzbischof: „Anbei folgt der Hirtenbrief, den ich nach Anweisung der I. M. (= lieben Mutter) abgekürzt und hie und da geändert habe ... Über meine Weiterreise hat sie noch keine Bestimmung

¹⁰ Bruchmann an Windischmann; 16. 1. 1849; AEM BB001/1/1, R3814.

¹¹ Bruchmann an Windischmann; 20. 1. 1849; Ebd.

getroffen: ich werde daher erst morgen Kenntniß geben können.“¹² Wer sich der „Höheren Leitung“ einmal unterworfen hatte, musste ihr blind folgen. Alles andere galt als Ungehorsam gegen Gott.

Gegen dieses mystische Regime erhob sich unter den Patres eine Revolte im Jahr 1847. Verschiedene Beobachtungen trugen dazu bei. Pater Anton Nobel wurde zum Mittelpunkt der Kritiker: die Beziehung zwischen Louise Beck und Pater Bruchmann und ihr Beisammensein dauerte oft Stunden am Tag. Der Bruder Gärtner wurde als Briefträger benutzt und musste am Zaun des angrenzenden Apothekergartens Botschaften in Empfang nehmen. Das alles sei in die Öffentlichkeit gedrungen. Er habe einmal das Abendgebet wegen eines Bedürfnisses verlassen müssen und habe gesehen, wie Pater Bruchmann durch das Tor des Zauns gekommen sei. Er sei dann von ihm erbost zur Rede gestellt worden, was er hier suche. Daraufhin habe er einige Patres im Haus eingeweiht. Während einer Kur in Adelholzen habe er dann einen Brief aus dem Kloster erhalten, in dem ihm berichtet worden sei, dass Erzbischof Reisach in Altötting das Kloster besucht und das ganze Haus beruhigt habe, „dass es sich um die nöthige Seelenführung dieser viel geplagten Person handle und diese fortgesetzt werden müße.“¹³ Er selbst solle sich um eine freie Pfarrei in der Erzdiözese bewerben. Nach seiner Rückkehr von der Kur sei er dann von Reisach gestellt und von einer Kommission vernommen worden. Am 1. Februar 1849 sei er mit Zwang zum Pfarrer von Höchstätt bestimmt worden.

„Nach meinem Pfarr-Antritt zu Höchstätt hörte ich auch alsbald, dass alle die sämtlichen Patres und Fratres, die mit mir speziell über die fragliche Angelegenheit geredet und mir beigestimmt hatten, allmählich wenigstens versetzt wurden in andere Häuser und Länder und fast Alle veranlaßt wurden, die Congregation zu verlassen.“¹⁴ Erzbischof Reisach und sein Generalvikar Windischmann unterstützten trotz der internen Opposition und des öffentlichen Aufsehens weiter die „mystischen Phänomene“.

Der Sekretär des Kardinals, Josef Glink, gab später zu Protokoll: „Es war in den Tagen vom 26ten bis 28ten Juli des Jahres 1848, wo ich, mit Sr. Eminenz dem Herrn Cardinal Gr. v. Reisach als damaligen Erzbischof und Visitor apostolicus omnium ordinum franciscalium per Bavariam zur Provinzialwahl im Kapuzinerkloster zu Altötting verweilend, aus dem Munde eines P. Kapuziner erzählen hörte, dass P. Bruchmann wegen eines oftmaligen und lang andauernden Verkehres mit einem Fräulein in einem Oratorium der Redemptoristenkirche allerley üble Nachrede veranlaßt und große Verdrießlichkeiten selbst von Mitgliedern der Congregation sich zugezogen habe, und dass endlich der Herr Bischof von Passau sich veranlaßt gesehen habe in der Art einzuschreiben, dass er diesem Fräulein den Besuch dieses Oratoriums und der Redemptoristenkirche verboten habe usw. Ich nahm damals kein weiteres Interesse an dieser Mittheilung und merkte mir nicht einmal den Namen dieses Fräuleins, obwohl er mir genannt wurde. Ich kam im Laufe der Zeit noch einige Male nach Altötting mit Sr. Eminenz, wo wir je nach Umständen bei den Kapuzinern oder bei den Redemptoristen wohnten, und erst allmählig machte ich unwillkürlich die Wahrnehmung, dass ein rätselhafter und mysteriöser Verkehr zwi-

¹² Windischmann an Reisach; Altötting, 8. September 1849; AEM BB001/1/1, R3815.

¹³ Nobel an Scherr; Juli 1869; AEM BB001/1/1, R3814. Zum Vorgang und zu den Details vgl. WEIB (wie Anm. 1) S. 566–573.

¹⁴ AEM BB001/1/1, R3814.

schen München und Altötting bestand, der sich nach und nach ganz zufällig mehr und mehr aufklärte.“¹⁵

Mit dem Tod des Generalvikars Windischmann im Jahre 1861 kam seine Verstrickung in diese Vorgänge an die Öffentlichkeit. Die Redemptoristen hatten den todkranken Domkapitular, nachdem er vorher noch einen demütigenden Brief über seine Schulden hatte unterschreiben müssen, nur in Begleitung eines Fraters von Gars nach München verfrachtet, wo Windischmann wenige Tage später starb. Windischmann hatte sich anscheinend hartnäckig dem Versuch widersetzt, aus seiner gewohnten Umgebung und von seiner Schwester Walburga getrennt zu werden. Man hatte ihm ein Kardinalsamt in Rom angeboten.

Pater Michael Haringer schrieb am 5. November 1861 aus Wien, wo er den General auf einer Visitationsreise begleitete, dass der hl. Vater für die Angelegenheiten der unierten orientalischen Kirchen eine eigene Kongregation gründen und Reisach als Präfekt, Windischmann zum Sekretär berufen wollte. „Ich habe dem Windischmann das Schreiben des Herrn Cardinal mitgebracht, worin er ihn im Auftrage Sr. Heiligkeit nach Rom berufen. Der hl. Vater hatte schon angedeutet, dass er nach einiger Zeit ihn selbst auch zum Cardinalate erheben würde. Card. Reisach glaubte, dass diese Berufung ihn erfreuen würde: allein sie hatte den entgegengesetzten Erfolg: W. wollte nichts mehr wissen von Aemtern und Würden, auch dieses Schreiben trug nur bei, seine Kräfte noch mehr niederzudrücken.“¹⁶

Dann kam Pater Haringer, der ein enger Informant Reisachs war, auf die Umstände des Todes von Windischmann zu sprechen und entschuldigte das Vorgehen seiner Mitbrüder damit, dass der Wagen, mit dem Windischmann nach München gebracht worden war, nur geliehen war und der Bruder sogleich zurückkehren musste. An den Gerüchten einer absichtlich schlechten Behandlung sei nichts Wahres. „Ich kann Euer Hochwürden überhaupt versichern, dass P. Provinzial Bruchmann an Wind[ischmann] eine großherzige Freundschaft geübt und große Opfer für ihn gebracht hat und noch bringt.“¹⁷

Glink sah freilich die Sachlage anders: er erblickte im Abtransport Windischmanns nach Gars, der beabsichtigten Auflösung seiner Wohnung in München und der Berufung nach Rom den Versuch, den Domkapitular – angesichts seiner vielfachen Verstrickungen – aus seiner gewohnten Umgebung zu entfernen. In der Weigerung Windischmanns entdeckte Glink den Beweis dafür, „dass es in den letzten Tagen zu Gars zwischen Windischmann seiner Seits und zwischen der Mutter, ihrem Organ und ihren Kindern anderer Seits wegen der Weigerung nach Rom zu gehen zu einem Zerwürfnis, ja zu einem förmlichen Bruch gekommen sey.“¹⁸ Deshalb habe

¹⁵ Gutachten Glinks über die „Höhere Leitung“ vom 2. Mai 1866 (477 Seiten) 1 f. AEM BB001/1/1, R5818.

¹⁶ Haringer an Glink; Wien, 5. November 1861, AEM BB001/1/1, R5815. Glink erklärte später die ablehnende Haltung Windischmanns damit, dass er das subalterne Verhalten in den Kongregationen verabscheute und zudem um das geringe Einkommen der Kongregationsmitglieder wusste: 104seitiges Schreiben o. D. [wahrscheinlich Ende 1867] als Antwort auf den Brief von Schmöger an Prand vom 25. November 1867: AEM BB001/1/1, R5818.

¹⁷ Brief Haringers vom 5. 11. 1861, AEM BB001/1/1, R5815.

¹⁸ Antwort Glinks auf den Brief von Schmöger (vgl. Anm. 4) Haringer versuchte Glink von der Wohltäterschaft der Redemptoristen an Windischmann zu überzeugen. Er musste aber feststellen, dass Glink die Dinge nun anders sah. Am 4. Januar 1862 schilderte er noch einmal die näheren Umstände der Fahrt nach München, versah aber diese Schilderung mit dem Hinweis, dass er in Zukunft lieber ein „De profundis“ für den Verstorbenen beten werde, als sich mit sol-

er dann den demütigenden Schuldenbrief unterschreiben müssen. Diese Interpretation bestätigt ein Brief der Mutter vom Neujahrstag 1861 an Windischmann, in dem der Domkapitular erneut ermahnt wird, mehr Demut zu zeigen. Die ewigen Strafen seien vergeben, das habe Gott in seiner Barmherzigkeit getan, die zeitlichen aber sollten ihn beständig an seine Schuld erinnern. Seine Gelehrsamkeit hindere ihn an der wahren Demut, „jene Gelehrsamkeit, welche zuletzt das was Andere im Gefühle betrachten und im Herzen empfinden, nur mehr mit dem Verstand kalt und als Wissenschaft betrachten läßt ... Sie sollten als Priester im Staube sich beugen vor Gott, sollten sich tief verdemüthigen vor ihm und zittern und erschrecken jedesmal so oft Ihr Stand Ihnen gebietet, die heiligste reine Handlung zu üben bei dem hl. Meßopfer, aber sie bleiben kalt, weil die Demuth nicht Sie leitet.“¹⁹

Glink bestritt die Interpretation, als sei der Redemptoristenorden der große Gönner von Windischmann gewesen. Die Vorteile dieser Beziehung lagen seiner Meinung nach auf Seiten des Ordens: „Während Windischmann in seiner Stellung als Generalvikar den Redemptoristen in direkter Weise jeden möglichen Vorschub leistete, begünstigte er die Congregation auch dadurch, dass er die Thätigkeit der Jesuiten von den Grenzen der Erzdiözese fern hielt und die wiederholt lautgewordenen Wünsche, Väter aus der Gesellschaft Jesu zur Abhaltung von Missionen zu berufen, stets unerbittlich zurückwies, wobei es sich recht augenfällig zeigte, wie groß der Einfluß war, den der Generalvikar auf die Ansichten des Herrn Erzbischofes Carl August auszuüben vermochte, welcher bekanntlich für die Jesuiten, seine Lehrer, eine große Vorliebe von Rom nach Eichstätt, und von dort nach München mitgebracht hatte, so dieselbe aber allmählig herabgestimmt und seine volle Gunst den Redemptoristen – und der höheren Leitung – zugewendet wurde.“²⁰ Als es im Jahre 1855 gar um die Wiedereinführung der Jesuiten in Bayern gegangen sei, habe der Erzbischof an den König geschrieben, dass er zwar nicht die Vorurteile gegen die Jesuiten teile, aber dennoch einen augenscheinlichen Beweis liefern wolle, wie sehr die Kirche dort, wo es sich nicht um Prinzipienfragen handle, geneigt sei, mit Mäßigung vorzugehen, weshalb er die Redemptoristen den Jesuiten vorziehe.

Die Umstände des Todes von Domkapitular Windischmann brachten nicht nur den Redemptoristenorden in ein schiefes Licht, sie führten auch zum Bruch zwischen Kardinal Reisach und seinem ehemaligen Sekretär Glink. Dieser hatte in einem ersten Brief vom 24. August 1861 Reisach sofort über die Umstände des Todes informiert. Am 4. September ließ er einen zweiten Brief folgen, in dem er seiner schmerzlichen Stimmung und seiner Empörung freien Lauf ließ. Sein Motiv er-

chen doch nutzlosen Schreiben zu quälen. „Wie Sie wissen, ist in Gars kein ordentlicher Wagen zu haben. Als daher W[indischmann] plötzlich das Verlangen äußerte, nach München zurückzukehren, fuhr ich selbst mit den Rector von Gars nach Haag, einen bequemen Wagen zu suchen, fanden aber keinen entsprechenden. Wir schickten daher am Dienstag nach Wasserburg und bekamen die Zusicherung, dass am Mittwoch früh ein guter Wagen, der aber noch von einer Reise nicht zurück war, nach Gars kommen werde. Er kam auch, bot aber im Inneren keinen Raum als eben nur für W. Der Bruder, der zur Begleitung unentbehrlich war, mußte außen beim Kutscher sitzen. Sonach hätte ihn ein Priester gar nicht begleiten können.“ (Haringer an Glink; Rom, 4. Januar 1862, AEM BB001/1/1, R3815) Den Vorwurf, dass niemand der Freunde Windischmanns bei dessen Beerdigung anwesend war, wies Haringer zurück: man hätte das als eine Demonstration gedeutet und zudem sei es Praxis, bei solchen Gelegenheiten nie zu erscheinen, damit niemand einen Anspruch darauf erheben könne.

¹⁹ Brief der Mutter an Windischmann, Neujahr 1861 AEM BB001/1/1, R3814.

²⁰ Vgl. Anm. 15.

klärte er damit, dass er den Kardinal warnen wollte. „Ich wußte, dass nicht nur der sel. Domkapitular W. als Generalvikar, sondern auch der Herr Kardinal noch als Erzbischof der sogenannten „höheren Leitung“ sich hingegeben hatte, und ich war fortwährend, und wie der Erfolg gezeigt hat, mit Recht von der lebhaften Besorgniß erfüllt, es möchte diese so geheime Geschichte durch irgendein zufälliges Ereigniß plötzlich in die Öffentlichkeit dringen, und welcher Skandal entstehen müßte, wenn es öffentlich bekannt würde, dass die Oberen einer in Volksmissionen thätigen Congregation, dass ein Generalvikar, dass ein Erzbischof unter der Leitung eines Frauenzimmers stehen, die ihre Weisungen selbst wieder von einem ihr erscheinenden Geiste empfängt, welcher Niemand anders als die verstorbene Frau eines an der Spitze der Congregation stehenden Oberen ist.“²¹

Es kam aber ganz anders, als Glink beabsichtigt hatte. Reisach gab die Briefe seines ehemaligen Sekretärs an die Redemptoristen weiter. Dadurch wurde Glink nun zur Zielscheibe ihrer Angriffe. In seinem Brief an Glink vom 20. September 1861 versuchte der Kardinal alle Gerüchte um die Redemptoristen zu zerstreuen: sie seien die Wohltäter von Windischmann. So hätten sie nicht nur im Jahre 1848 ihm mit einer großen Summe über seine Schulden hinweggeholfen, auch kurz vor seinem Tod mussten sie noch einmal einspringen, um den Ruf des Domkapitulars zu retten²². Am 28. Oktober ließ Reisach einen weiteren Brief aus Tivoli folgen, in dem er die Meinung Glinks berichtigte, als sei an eine Aufnahme Windischmanns in den Redemptoristenorden gedacht gewesen.

Gegen eine Berufung nach Rom habe sich Windischmann gewehrt, sie sei von den Redemptoristen betrieben worden, „da die Münchener Verhältnisse für W. unerträglich wie für seine finanzielle Lage immer bedenklich waren. Er konnte sich nicht entschließen, hierher zu gehen, und hätte der hl. Vater nicht darauf bestanden, und wäre ich nicht überzeugt gewesen, dass es für ihn das Beste gewesen, ich hätte nicht an ihn geschrieben. Gott hat entschieden. Ihm ist es jetzt besser.“²³

Am 5. Januar 1862 schrieb Kardinal Reisach erneut an seinen ehemaligen Sekretär. Die Sprache war nun deutlich: setzten sich seine ersten Briefe noch ab „gegen das leidenschaftliche Stürmen in den Correspondenzen aus Altötting“ (Glink), so verstärkte Reisach nunmehr die Drohungen der Redemptoristen. Er wies den Vorwurf zurück, als habe er die Korrespondenz von Glink an die Redemptoristen weitergegeben, gab im nächsten Satz allerdings zu, den Pater General informiert zu haben, „weil ich es für meine Pflicht hielt, den Ordensoberen über eine für ihn keineswegs gleichgültige Sache zu unterrichten.“²⁴

²¹ Bericht Glinks an Scherr vom 15. März 1868, AEM BB001/1/1/, R3814. Damit kann die Annahme von Weiß, Glink sei das Geheimnis im Geheimnis verborgen geblieben, als widerlegt gelten. Vgl. WEIß (wie Anm. 1) S. 633.

²² Reisach an Glink; Tivoli, 20. September 1861, AEM BB001/1/1, R3815.

²³ Reisach an Glink; Tivoli, 28. Oktober 1861, AEM BB001/1/1, R3815. Der Anlass für das schnelle Schreiben Reisachs war die Tatsache, dass Glink den vorherigen Brief nicht erhalten hatte. „Mit Befremden entnehme ich aus Ihrem Brief, den ich durch Hr. Nuntius erhielt, dass die Antwort auf Ihren früheren nicht in Ihre Hände gekommen.“

²⁴ Reisach an Glink; Rom, 5. Januar 1862, AEM BB001/1/1, R 3815. Reisach machte in diesem Brief schonungslos deutlich, von wem er sich informieren ließ: „Wenn ich bis heute gezögert habe, Ihren letzten Brief zu beantworten, so geschah es nur deshalb, weil ich die Rückkehr des P. Generals der Redemptoristen abwarten wollte, um mit voller Sachkenntniß über die Vorfälle urtheilen zu können, welche in folge des Todes des Hr. Domcapitulars Windischmann eingetreten sind.“

Nachdem Reisach feststellen musste, dass er durch seine Darstellung Glink nicht zu überzeugen vermochte, griff er zu härteren Mitteln: „Ich hoffe und erwarte, dass meine Erklärungen u. Mittheilungen Sie und die anderen Priester welche von der Sache wissen, bestimmen werden, dieselbe jetzt beruhen zu laßen, und da diese ganze Angelegenheit mich selbst und meine frühere Stellung in mancher Beziehung berührt, so kann und muß ich mit allem Rechte fordern, dass hierüber vollkommene Stillschweigen beobachtet werde, damit nicht fernerhin Gelegenheit zu verschiedenen Urtheilen gegeben werde.“²⁵

Diesen Brief beantwortete dann Glink nicht mehr, weil er erkennen musste, dass sein Vorgehen die Billigung des Kardinals nicht mehr hatte, er aber dessen Befehlen nicht mehr Folge leisten wollte.

In einem weiteren Brief vom 24. April 1862 reagierte dann Reisach mit einer bislang nicht an den Tag gelegten Schärfe. Er zieh Glink der Unwahrhaftigkeit: Er könne dieses Phänomen gar nicht richtig beurteilen, da er es weder aus seinem Munde noch aus dem Windischmanns erfahren habe. Er, Reisach, sei nur Gott und der Kirche verantwortlich und könne dafür jederzeit eintreten. Dann sprach er drei Befehle aus:

- „1. Ueber die ganze Sache von nun an das vollkommenste Stillschweigen zu halten;
2. allen denjenigen, welche durch Sie oder auf Veranlaßung der Briefe Kenntniß davon haben, in meinem Namen dasselbe Stillschweigen aufzutragen;
3. dass Sie alle Briefe, welche auf diese Sache Bezug haben ... verbrennen und mir die Ausführung dieser meiner Befehle auf Ihr Priesterwort bestätigen.“²⁶

Reisach sah sich zu diesem Vorgehen berechtigt, weil das Geheimnis ausschließlich ihn und Windischmann betreffe. „Ich bin es meiner Stellung schuldig und als Mitglied der Congregation der Inquisition kann und darf ich Euer Hochw. sagen, in wie weit Sie sich verfehlt und weiß, warum ich vollständiges Secretum auferlegen, dessen Übertretung ich nicht dulden würde.“²⁷

Nur so könnte er seine Anhänglichkeit an Windischmann beweisen, wenn er alle diese Vorschriften genau erfülle und er könne gutmachen, was er an Windischmann gefehlt habe, nämlich dass er sich oft Monate lang nicht bei ihm habe sehen lassen.

Mit diesem Brief hoffte Reisach, das leidige Problem aus der Welt geschafft zu haben. Es bekam allerdings neue Nahrung, als Pater Johann Baptist Schöfl, der langjährige Seelenführer von Louise Beck, Zweifel an der höheren Leitung anmeldete²⁸. Er wurde daraufhin im Kloster völlig isoliert und nach vergeblichen Versuchen der Umstimmung und seelischen Erpressung schließlich im Jahre 1865 aus dem Orden entlassen. Vom Nachfolger Reisachs, Erzbischof Gregor Scherr, wurde er in die Dienste der Erzdiözese aufgenommen. Er wurde zum Benefiziaten in Jetzendorf ernannt. Zugleich bat man ihn um einen Bericht über die Vorgänge in Gars.

Erneut griff Reisach direkt ein: er warnte seinen Nachfolger Scherr vor der Person Schöfls: er bezweifle, ob es ratsam sei, „diesem Priester einen längeren Aufenthalt

²⁵ AEM BB001/1/1, R3815.

²⁶ Reisach an Glink; Rom, 24. April 1862. AEM BB001/1/1, R3815. Damit kann die Ansicht von Weiß, als habe sich Reisach nicht am „Federkrieg“ zwischen München und Gars beteiligt, korrigiert werden. Vgl. WEIB (wie Anm. 1) S. 876. Reisach hat vielmehr sein Amt an der Kurie eingesetzt, um die Aufklärung der Vorgänge in Gars zu hintertreiben.

²⁷ AEM BB001/1/1, R3815.

²⁸ Zu den Vorgängen vgl. WEIB (wie Anm. 1) S. 598–631.

in München zu gestatten“. Er solle vielmehr von seiner Heimat aus, wohin er nach seiner Entlassung aus dem Redemptoristenorden gehöre, seine Sache ausfechten, „während sein Verbleiben in der Erzdiözese nur ärgerliche Verwicklungen, und für das Ordinariat Verlegenheiten hervorrufen kann.“²⁹ Im Übrigen müsse Schöfl mit jeder Klage über seine Oberen an den Heiligen Stuhl verwiesen werden. In München war man jedoch nicht mehr gewillt, dem Ansinnen des Kardinals entgegenzukommen.

„Nun denn, in Gottes Namen“: Der ehemalige Sekretär des Kardinals Glink als Gutachter

Domkapitular Glink wurde am 10. Oktober 1865 beauftragt, ein umfassendes Gutachten über die „höhere Leitung“ zu erstellen. Er benutzte dafür den Bericht von Pater Schöfl sowie die Untersuchungsergebnisse des Passauer Bischofs. Glink selber sprach von einem schmerzlichen Auftrag, den er seinem Oberhirten schuldig sei und begann sein 447 Seiten umfassendes Gutachten mit dem Stoßseufzer: „Nun denn, in Gottes Namen.“³⁰ Kritisch äußerte er sich darin über die Rolle der Redemptoristenpatres, die das Fräulein Beck förmlich zu der Rolle herangebildet hätten, die sie seit Jahren spiele. Die „Höhere Leitung“ sei nichts anderes als die Äußerung einer an hysterischen Zuständen leidenden Somnambulen. Im Mai 1866 hatte Glink sein Gutachten abgeschlossen. Im August des darauffolgenden Jahres gab Erzbischof Gregor Scherr seinem Generalvikar Joseph Prand den Auftrag, eine bischöfliche Untersuchung in Gars vorzunehmen. Am 26. August traf der Generalvikar völlig überraschend für die Patres in Gars ein, verlas den bischöflichen Erlass und begann am folgenden Tag mit den Vernehmungen. Sie dauerten insgesamt fünf Tage und erstreckten sich täglich von acht bis zwölf Uhr und nachmittags von drei bis sechs Uhr. Das Ergebnis seiner Untersuchungen fasste er so zusammen: „Zu den wichtigsten Resultaten dieser Untersuchung zählt ... ohne Zweifel die auf dem Wege der traurigsten Aufdeckungen erworbene Gewißheit, dass der verlebte Domkapitular Dr. Windischmann bis zu einem unbegreiflichen Grade dogmatischer Sicherheit von der Ächtheit der „Höheren Leitung“ überzeugt war und sich ihr mit einem unbedingt sich preis gebenden Vertrauen hingab. Nicht minder geht aus den Vernehmungen unbezweifelbar hervor, dass seine Eminenz der Kardinal Graf Reisach zur Zeit noch nicht aufgehört hat, die Überzeugung seines ihm in die Ewigkeit vorangegangenen Freundes zu theilen. Ein so großes Gewicht aber die Überzeugung dieser beiden gründlichen Theologen und ausgezeichneten Gelehrten in die Waagschale einer für die „geheimnisvolle Thatsache“ ... günstigen Beurtheilung lege, so kann ich doch nicht umhin, meine aus dem aufmerksamen Studium dieser „Thatsache“ geschöpften Ansicht dahin anzusprechen, dass gegen die gläubige Annahme fraglicher Sache erhebliche Bedenken stehen.“³¹ Ohne einer Entscheidung vorzugreifen, wollte der Generalvikar seine Wertung der Ereignisse nicht gänzlich zurückstellen. Er bezeichnete die Vorgänge als Schaden für die Kongregation der Redemptoristen und ihre pastorale Wirksamkeit in der Erzdiözese und als Missachtung

²⁹ Reisach an Scherr; Rom, 10. Oktober 1865. AEM BB001/1/1, R3818. Vgl. WEIß (wie Anm. 1) S. 876 f.

³⁰ Gutachten Glinks vom 2. Mai 1866, 1 AEM BB001/1/1, R3818.

³¹ Zit. nach WEIß (wie Anm. 1) S. 638. Zu den näheren Umständen der Untersuchung vgl. EBD., S. 635–638.

der Grundsätze der christlichen Moral: es sei nämlich zu Übertreibungen, Verdrehungen und Verletzungen der Wahrheit gekommen, die allein ausreichen, um zu beweisen, dass die ganz Sache nicht aus Gott sein könne.

Diese Wertungen riefen erneut Kardinal Reisach auf den Plan: er forderte Aufklärung und Information über die Untersuchung in Gars. Seine Ehre stehe auf dem Spiel. Erneut beteuerte er seine Unschuld: „Ich für meinen Theil weiß in meinem früheren Verhalten in dieser Frage nichts, wodurch ich mich irgendwie compromittirt oder etwas gesagt oder gethan hätte, was eine Veranlassung zu Retraktionen gäbe, und deßwegen muß ich mit Entschiedenheit verlangen, dass mir von etwaigen Ausstellungen oder Anklagen Mittheilung gemacht und Gelegenheit gegeben werde, mich, wenn nöthig, auszusprechen. Und dies um so mehr, als mir von verschiedenen Seiten die Nachricht zugeht, wie die Sache in München Tagesgespräch geworden.“³²

Er fügte hinzu, dass ihn besonders das Verhalten der Personen schmerze, denen er einmal sein Vertrauen geschenkt habe. Hier meinte er besonders Glink. „Uebrigens würde mir leid thun, wenn er mich durch die Fortsetzung seines mir unerklärlichen Verhaltens zwingen würde, dem Erzbischof Mittheilungen zu machen, die ihm die Stellung zu diesem wohl sehr erschweren müßten.“³³ Diesen Schritt besorgte dann für Reisach Provinzial Schmoeger, der von Reisach ausführlich informiert worden war. In einem Schreiben an Prand vom 18. Januar 1869 warf er Glink vor, die gegenwärtigen Angriffe der Feinde der Kirche durch sein Verhalten noch weit zu übertreffen. Dann versuchte er der Glaubwürdigkeit von Glink einen letzten Stoß zu versetzen: „Nehmen aber Euer Gnaden noch hinzu, dass dieser Glink seinen gegenwärtigen Oberhirten, seine Persönlichkeit, seine Amtsführung, die von Hochdemselben eingesetzte Verwaltung der Erzdiözese mit derselben rasenden Leidenschaft bei Seiner Eminenz zu verdächtigen, zu beschimpfen und zu verdammen sich bemüht hat ..., dann werden Euer Hochwürden und Gnaden die Empfindungen bemessen, von welchen der Hochwürdigste Herr Cardinal durch die Berufung auf Glink und seine Zeugschaft bewegt werden mußte.“³⁴ Die Schlammschlacht war auf dem Höhepunkt.

Am Schluss des Schreibens forderte Schmoeger einen Akt der Gerechtigkeit von Seiten der oberhirtlichen Stelle und drohte an, „dass Seine Eminenz und unser General-Oberer die Hilfe des Heiligen Stuhles für uns sonst anrufen müßten, damit die höchste Auctorität auf Erden für die verfolgte Unschuld und Wahrheit in's Mittel trete.“³⁵

Diese Androhung konnte Glink nur ironisch kommentieren: Schmoeger setze voraus, „dass, „die höchste Auktorität auf Erden“ nur der Stimme der verfolgten Unschuld und Wahrheit, d. h. des Fräuleins Louise Beck, des P. Schmöger, des P. Generals Mauron, des Kardinals Reisach, und wie sie alle heißen, die Kinder der Mutter, Gehör geben werden, und die Stimme des Oberhirten der Erzdiözese gar nicht zu beachten brauche“³⁶

³² Reisach an Prand; Rom, 22. Dezember 1868. AEM BB001/1/1, R3820. Vgl. WEIß (wie Anm. 1) S. 643.

³³ AEM BB001/1/1, R3820.

³⁴ Schmöger an Prand; Gars, 18. Januar 1869. AEM BB001/1/1, R3815.

³⁵ AEM BB001/1/1, R3815.

³⁶ Bemerkungen zum Schreiben des Pater Schmöger; München, 20. Februar 1870 [60 Seiten]. AEM. Red.

Drohungen von allen Seiten: Kein publiziertes Ergebnis

Die Untersuchungskommission, die von Erzbischof Gregor Scherr eingesetzt worden war, kam, obwohl öfter in Aussicht genommen, zu keinem publizierten Ergebnis. Die Gründe hierfür sind vielschichtig. Ein erster ist wohl die Androhung der Redemptoristen und von Kardinal Reisach, den Heiligen Stuhl in dieser Angelegenheit einzuschalten. Damit stand man in der Gefahr, das Ergebnis zurücknehmen zu müssen.

Ein weiterer Grund war die Verunglimpfung des Untersuchungsleiters, Josef Glink. Er geriet immer mehr in die Schusslinie der Redemptoristen und seines ehemaligen Erzbischofs Reisach. Man schwärzte ihn bei Scherr an, dass er anlässlich seiner Entlassung aus dem Amt des bischöflichen Sekretärs bei Reisach seinen eigenen Erzbischof angeschwärzt habe. Als ihm der Generalvikar am Neujahrstag des Jahres 1869 das Schreiben Reisachs und die darin enthaltenen Vorwürfe vorhielt, rief Glink aus: „Nein, das ist nicht der Herr Kardinal, das ist Weiber-Rache!“³⁷. Das Verhältnis zu Erzbischof Scherr war seither getrübt. Obwohl ihm dieser am 17. Mai erneut sein Vertrauen aussprach, indem er betonte, „dass unser Vertrauen auf die Lauterkeit seines Charakters, auf seine Gewissenhaftigkeit und auf die Loyalität seiner Handlungsweise in der Gars'schen Untersuchungssache bis zur Stunde unverrückt feststeht, und dass Wir nur wünschen können sowie die Erwartung kundgeben müßten, er werde Unserem Herrn Generalvicar seinen thätigen und umsichtigen Beistand zum Bedarfe eines möglichst baldigen Abschlusses der Sache mit jenem warmen und lebendigen Interesse zu bitten fortfahren das seine bisherigen dießbezüglichen Arbeiten ausgezeichnet hat“³⁸, blieb bei Glink eine Reserve. Er sah hinter dem Vorgehen Reisachs „einen Vernichtungskampf ..., in welchem ich als armer Priester von der niedrigsten Stellung einem mächtigen, einflußreichen Kirchenfürsten gegenüberstehe.“³⁹ Er erkannte, „dass ich in einem ungleichen Kampfe nicht nur der Fürstin Löwenstein, nicht nur der von den Kindern der Mutter bei lebendigen Leibe wie eine Heilige verehrten Louise Beck, nicht nur einem Ordensmann von fanatischer Leidenschaftlichkeit, sondern einem Cardinal, einem Kirchenfürsten auf der höchsten Stufe kirchlicher Würde und von mächtigem Einfluß beim hl. Vater gegenüberstehen, die insgesamt mit vereinten Kräften alles aufbieten, um mich zu vernichten – warum? Aus keinem anderen Grunde, als weil sie wissen, dass ich beauftragt bin, die Angelegenheit der höheren Leitung zu bearbeiten. Und dieß soll um jeden Preis verhindert, unmöglich gemacht werden.“⁴⁰

Ein weiterer Grund des ergebnislosen Verlaufs der Untersuchung war die Drohung von vielen Seiten mit gerichtlichen Schritten. Glink fasste sie so zusammen: „Die Frau Fürstin Löwenstein drohe mit gerichtlichen Schritten, Louise Beck drohe mit dem Einschreiten eines hohen Verwandten, des Kriegsminister, P. Schmöger drohe nicht nur, den Schutz seines Ordensgenerals und den Schutz des Cardinals Reisach anzurufen, sondern er hat ihn angerufen und zwar nicht vergeblich, wie das Drohschreiben des Herrn Cardinals beweise.“⁴¹ Diese Schritte ließen erahnen, dass die Drohungen ernst gemeint waren.

³⁷ Ebd.

³⁸ Schreiben Scherrs vom 17. Mai 1869. AEM. Red. Zu Erzbischof Scherr vgl. Anton LANDERSDORFER, Gregor von Scherr (1804–1877). Erzbischof von München und Freising in der Zeit des Ersten Vatikanums und des Kulturkampfes, München 1995.

³⁹ Glink an Scherr; 10. Juni 1869. AEM. Red.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ebd.

Weiters fühlte sich Glink von seinem Erzbischof und dem Generalvikar Prand im Stich gelassen und zu wenig gedeckt. Deshalb hatte er vom Generalvikar eine eindeutige Stellungnahme für sich erbeten, keineswegs „in erregter Weise“, wie dieser es dem Erzbischof berichtete, sondern mit aller Deutlichkeit: In dem Ausdruck „in erregter Weise“ liege der Vorwurf eines ungebührlichen Verhaltens, gegen den er sich verwahren müsse. Nun habe er nicht nur die Kränkungen des P. Schmöger, sondern auch die Denunziation beim Erzbischof durch den Generalvikar zu ertragen. Diese Sätze lassen die niedere Reizschwelle in dieser Angelegenheit erkennen. Glink äußerte daher den Wunsch, bald von dieser leidigen Sache befreit zu sein. Er könne – so schloss er – aufgrund des umfangreichen Materials, der anderweitigen Berufsgeschäfte und seiner angegriffenen Gesundheit nicht versprechen, ob er den Vorgang in so kurzer Zeit, wie es wünschenswert wäre, zum Abschluss bringen könne.⁴²

Den letzten Ausschlag gab nach dem Tode Reisachs eine Äußerung des Regensburger Bischofs Senestrey. Dieser wurde im Jahre 1872 ebenfalls Kind der Mutter⁴³. Wie Windischmann befand er sich in finanziellen Schwierigkeiten und wurde wegen anderer Verfehlungen ständig erpresst. Von der höheren Leitung erhoffte er „Erlösung“, geriet aber in neue Abhängigkeit. In einem Brief vom 12. August 1872 an Scherr kam er auf die Vorgänge in Gars zu sprechen: „Ich fand an Frl. Louise Beck eine sehr gebildete und tugendhafte Dame von großer Frömmigkeit, so dass ich der festen Ueberzeugung lebe, dass bei genauer Untersuchung unmöglich eine Verdächtigung oder gar Verurtheilung derselben Bestand gewinnen kann.“⁴⁴ Der Regensburger Bischof beließ es aber nicht beim Ausdruck seiner Überzeugung, sondern drohte an, dass es im Falle eines ungünstigen Ausgangs der Untersuchung Probleme mit dem Kriegsminister geben werde. „Es ist leicht vorauszusehen, welche Unannehmlichkeiten dadurch bei dem energischen Charakter des H. Kriegsministers entstehen würden.“⁴⁵ Senestrey nannte seine Mitteilungen einen „Freundschaftsdienst“.⁴⁶ Mit diesem Brief Senestreys verliefen die Untersuchungen in Sachen Louise Beck und „Höhere Leitung“ im Sande.

⁴² Ebd.

⁴³ Vgl. dazu WEIß (wie Anm. 1) S. 886–906. Der Hintergrund für den Besuch von Senestrey in Gars war ganz einfach: bei der Pfarrvisitation in Vilsbiburg war Senestrey vom Provinzial der Redemptoristen nach Gars eingeladen worden. Weiß hatte dazu bemerkt: „Wie es zu dieser Begegnung kam, ist aus den vorliegenden Akten nicht ersichtlich.“ (894)

⁴⁴ Senestrey an Scherr; 12. August 1872. AEM. Red. Senestrey traf also Louise Beck bei seinem ersten Aufenthalt in Gars. Weiß stellt hier nur Vermutungen an. Vgl. WEIß (wie Anm. 1) S. 895.

⁴⁵ EBD. Beim erwähnten Kriegsminister handelte es sich um Sigismund Frh. von Prankh (1821–1888). Durch seinen Geburtsort Altötting und seine Verwandtschaft zu Louise Beck stand er in enger Beziehung zu den bayerischen Redemptoristen. Bereits im Januar 1869 hatte Louise Beck in einem Brief an Generalvikar Prand gedroht: „Gewiß ist es, dass ich dabei nur gewinnen würde, denn mein Schwager [Sigismund Frh. von Prankh] würde in seiner gerechten Entrüstung nicht ruhen, bis nicht die Hrn. Glink und Strodl öffentlich Satisfaction gegeben hätten ... Euer Gnaden werden aber begreifen, wenn es so weit kommen sollte, dass ich weltlichen ‚Schutz gegen diese unerhörten Verleumdungen anrufen müßte, das Scandal für die Kirche und für das Ordinariat furchtbar wäre.“ Zitiert nach WEIß (wie Anm. 1) S. 642.

⁴⁶ Zur dubiosen Rolle von Bischof Senestrey vgl. Klaus UNTERBURGER, „Jede Neutralität war ihm zuwider“. Tod und nachfolgende Rezeption Bischof Senestreys von Regensburg, in: Camilla WEBER (Hg.), Ignatius von Senestrey (1818–1906). Beiträge zu seinem Leben und Wirken (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 52), Kallmünz 2018, S. 71–99.

Vernichtung der Akten und Vertuschungsstrategie

Dabei hätte Erzbischof Scherr längst konsequenter durchgreifen können: er wusste um die Vernichtung der Akten durch seinen Vorgänger.

Nach dem Tode Windischmanns im Jahre 1861 fand Glink in der Wohnung des Domkapitulars einen Koffer mit Akten, der seltsamerweise nicht in der geräumigen Wohnung, sondern auf dem Speicher lagerte. Er ließ den Koffer öffnen, wozu ihn seine – wie er es ausdrückte – Vertrauensstellung zum Kardinal Reisach und sein früheres Amt als dessen Sekretär berechnete. Im Koffer befand sich die amtliche Korrespondenz, die nach Auffassung Glinks dem Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhl gehöre. Diese Vorgehensweise wurde Glink von den Redemptoristen als Anmaßung vorgehalten.

Kardinal Reisach gab am 20. September 1861 Anweisungen an seinen ehemaligen Sekretär: er solle eine Purgierung der Akten vornehmen⁴⁷. Für den jetzigen Erzbischof hätten nur die Papiere einen Wert, die förmliche Aktenstücke seien, so die amtlichen Verhandlungen in Freising und mit der Regierung. Die Privatbriefe, die Konzepte Windischmanns, der Akt der Anklage des Bischofs von Passau gegen Windischmann, die von demselben Bischof an ihn gerichteten Rundschriften dürften nicht ans Ordinariat oder in die Hände des Erzbischofs gelangen. Glink solle vielmehr diese Akten versiegelt an Pater Bruchmann nach Altötting schicken. Von dort werde sie dann Pater Haringer mit nach Rom nehmen. Die amtlichen Papiere dagegen sollten an den Erzbischof übergeben werden mit der Bitte, sie als „Archiepiscopalia“ bei sich zu behalten.

Da Glink diesen Brief nicht erhalten hatte, wiederholte Reisach in einem weiteren Schreiben vom 28. Oktober 1861 seine Bitten: er habe nichts dagegen, wenn Glink die amtlichen Schreiben an das Ordinariat oder den Erzbischof gebe. Die Privatkorrespondenz und alle Konzepte sollen Pater Haringer überbracht werden, damit er sie nach Rom schaffe. Reisach wollte sich ganz auf seinen ehemaligen Sekretär verlassen: „Bezüglich der Ausscheidung vertraue ich ganz auf Ihre Umsicht. Sie kennen ja alle Verhältnisse. Vor allem dürfen die Passaviensia nicht mitgeteilt werden, wohl aber die Freisinger Protokolle. Die römischen Erlasse müssen mir zukommen.“⁴⁸

Zu diesem Zeitpunkt wählte Reisach seinen ehemaligen Sekretär noch ganz auf seiner Seite. Erst als er immer mehr zur Kenntnis nehmen musste, dass Glink durch die Einsichtnahme in die Garser Vorkommnisse und die Entdeckung des sog. „Beichtvaterbriefes“⁴⁹ sowie die Verstrickung des Kardinals in diese Vorgänge anders dachte, reagierte er äußerst scharf. Er trug Glink auf, alle Briefe, welche auf die Höhere Leitung Bezug nehmen, und die Abschriften, die er sich gemacht hatte, zu vernichten. Reisach benutzte für diese Anordnung sein Amt als Mitglied der Kongregation der Inquisition⁵⁰.

⁴⁷ Reisach an Glink.

⁴⁸ Siehe Anm. 21. Reisach sah also im Öffnen des Aktenkoffers durch Glink zu diesem Zeitpunkt kein Problem!

⁴⁹ Mit dem „Beichtvaterbrief“ ist der Brief Louise Becks an Windischmann vom 29. August 1861 gemeint (abgedruckt bei WEIB [wie Anm. 1] S. 866 f), der eine totale Demütigung des Domkapitulars enthielt und ihn von seinen Verwandten zu isolieren suchte. Als die Schwester Windischmanns, Walburga, nur die letzten Worte las, „habe sie eine Scheu und Angst angewandelt, dass sie ihn schnell wieder bei Seite gelegt.“ (Glink an Schmöger, 26. Januar 1862, zit. nach WEIB [wie Anm. 1] S. 872).

⁵⁰ Reisach an Glink; 24. April 1862. AEM. Red.

Im Jahre 1863 kam Reisach nach Gars; er ließ die Akten, die in der Nuntiatur lagerten, nach Gars bringen und mit dem Siegel der Kongregation versehen.

Als dann Glink im Jahre 1865 von seinem Erzbischof mit der Untersuchung gegen die „Höhere Leitung“ betraut wurde, musste er in den größten Gewissenskonflikt kommen: das von Kardinal Reisach auferlegte Stillschweigen über diese Vorgänge wurde nun durch den erzbischöflichen Auftrag aufgehoben. Wem war Glink zum Gehorsam verpflichtet? Diese Spannung sollte ihn körperlich und psychisch aufreiben.

Reisach reagierte mit noch strengeren Sicherheitsvorkehrungen, was die Herausgabe der Akten betraf. Als am 6. September 1868 Provinzial Schmöger Pater General Nicolaus Mauron bekniete, er möge beim Kardinal die Erlaubnis erwirken, dass die Akten über die Würzburger und Freisinger Versammlung, die München seit drei Jahren von ihm fordere, dem Ordinariat ausgehändigt werden dürften, reagierte Reisach nicht. Der Hinweis, dass die Schlaueit Glinks üble Folgen für die gemeinsame Sache haben könnte, und dass der Erzbischof gegenüber dem Kardinal äußerst gereizt sei, nützte vorläufig noch nichts. So startete Schmöger am 21. Oktober 1868 einen neuen Versuch, über seinen Generaloberen auf Reisach einzuwirken, dass man die Siegel der Akten öffnen, die persönlichen Dokumente Reisachs aussondern und die amtlichen Papiere an Domkapitular Molitor in Speyer senden dürfe, die im Wortlaut bereits aufgesetzte Antwort, die den Kardinal „entlasten“ sollte, ging am 29. November 1868 an Schmöger ab⁵¹.

Der Kardinal suchte nun in dieser für ihn äußerst misslichen Situation, Erzbischof Scherr und Glink zu entzweien. Er gab den Inhalt seiner privaten Korrespondenz mit Glink aus dem Jahre 1857, als dieser aus dem Amt als erzbischöflicher Sekretär entlassen wurde und Reisach emotionsgeladene Briefe über seinen Erzbischof nach Rom geschickt hatte, preis und versuchte damit, Glink bei seinem Erzbischof unmöglich zu machen. Als er merkte, dass dieser Schritt fehlschlug und Scherr sich auf die Seite Glinks stellte, verweigerte er endgültig die Herausgabe der Akten. In einem Schreiben an Erzbischof Scherr vom 2. Februar 1869 bezeichnete er alle Papiere im Koffer als sein Eigentum. Er verurteilte nun auch das Vorgehen Glinks, als er im Jahre 1861 Einsicht in die Akten genommen hatte: „Wohl ist mir bekannt, was sich mein früherer Sekretär Hr. Glink in Beziehung auf diese Schriften erlaubt hat, indem er ohne Erlaubniß von meiner Seite oder des † Windischmann unter nichtigem Vorwand, die Siegel löste und dieselben durchsuchte, aber je widerrechtlicher dieses sein Vorgehen war, um so weniger konnte ich mich veranlaßt sehen, den mir zum öftern kundgegebenen Zumuthungen der Herausgabe jener Schriften nachzugeben und auf sie hin den Redemptoristen den Befehl der Herausgabe zugehen zu lassen, zumal nachdem ich sie im J. 1863 eigenhändig eröffnet, untersucht und aufs neue versiegelt hatte.“⁵²

Die Haltung des Kardinals zur Herausgabe der Akten wurde immer restriktiver. Er bezeichnete sie als keine offiziellen Dokumente, sondern ausschließlich als Papiere mit persönlicher Bedeutung. Darunter rechnete er nun auch die Dokumentenstücke über die Würzburger (1848) und Freisinger Bischofskonferenz (1850). „Die Acten, die sich auf die Würzburger Versammlung beziehen, enthalten ohnehin nichts die Erzdiözese Betreffendes, aber auch die Schriftstücke, die sich auf die

⁵¹ Vgl. WEIB (wie Anm. 1) S. 879 f.

⁵² Reisach an Scherr; 2. Febr. 1869. AEM. Red.

Freisinger Verhandlungen beziehen, enthalten sie sehr meine Arbeit und das Resultat meiner persönlichen Bemühungen, dass ich das vollste Eigenthumsrecht darauf beanspruchen zu können glaube.“⁵³ Als Begründung für diesen Schritt führte Reisach unangenehme Erfahrungen an, „wie gewisse Leute mit meiner Person umzugehen sich erlauben. Wenn Eure Excellenz sich die Mühe nehmen wollen, Nr. 21 des Pastoralblatts für die Erzdiözese (21. Mai v.J.) nachzuschlagen, werden Hochdieselben einer Probe dieser Art zu begegnen, die mir doch Veranlassung genug an die Hand giebt mit Umsicht vorzugehen und mich gegen Indiskretionen zu schützen.“⁵⁴

Nimmt man das angeführte Pastoralblatt zur Hand, so entdeckt man darin einen Artikel mit dem Titel „Unsere Schulfragen in Zusammenhang mit den Anschauungen über moderne Bildung“⁵⁵. Er stammte von M. Strodl, der ein Freund Windischmanns war und wegen der Behandlung seines Freundes durch die Redemptoristen zum Bekämpfer der Höheren Leitung geworden war. Auf Seite 84 des Pastoralblattes kam die Rede auf Karl August von Reisach (1781–1846), den Onkel von Erzbischof Reisach. In einem kurzen Abschnitt wurde dessen Tätigkeit als Freimaurer und Kirchenfeind geschildert. Reisach sah dahinter – wohl auch auf Betreiben seiner Garser Informanten – einen systematisch gelenkten Angriff auf seine Person. Vielleicht dramatisierte er auch nicht ungerne, um so einen Grund für die Nichtherausgabe der Akten zu haben. Am 6. Januar, fast vier Wochen vorher, hatte ihn der Generalvikar Prand ohne Erfolg zu beruhigen versucht, weil Reisach gemeint hatte, seine Verstrickung in die Garser Vorkommnisse seien in München Tagesgespräch. Er forderte den Kardinal auf, „Nachrichten, wie die, dass die Sache in München Tagesgespräch geworden, nicht unbedingten Glauben schenken zu wollen“⁵⁶. Soweit er das Tagesgespräch kenne, müsse er diese Nachricht als unbegründet zurückweisen. Doch Reisach verließ sich mehr auf die Informationen aus Gars als auf die Aussagen des Generalvikars. So konnte denn auch der Generalvikar in einem Brief an Provinzial Schmöger nur voller Entrüstung feststellen: „Was die Verfügung Sr. Eminenz über die fraglichen Acten betrifft, so werden Sie mit mir den Gedanken theilen, dass sich hierin ein Mißtrauen gegen unseren Hochwürdigsten Herrn Erzbischof und gegen seine Verwaltung kund gegeben habe, das kaum einer Steigerung fähig ist.“⁵⁷

⁵³ Ebd. Wenige Wochen vorher hatte Schmöger seinem General Mauron mitgeteilt, dass Reisach die Akten der Bischofskonferenzen „den Münchnern“ niemals ausliefern werde, „weil diese ganz entgegengesetzte Wege gehen und zerstört haben, was Se. Em. zu pflanzen und durchzuführen sich bemüht hatte ... Die Freysinger-Konferenz ist nur durch Se. Em. zu Stande gekommen, so wie auch nur Se. Em. sich um die Durchführung der dortigen Beschlüsse bemüht hatten. Der Hauptgegner derselben war der Bischof von Passau und von daher datierte sich besonders der furchtbare Haß des letzteren gegen Se. Em. und Windischmann, wofür der Fasc. 8 die Beweise liefert, welche meist sehr persönlicher Natur sind und worauf das Ordinariat München um so weniger Anspruch hat, als dasselbe nach der Entfernung Se. Em. von München Alles vereitelte und zu Nichte machte, was durch Se. Em. mit Hilfe der Freysinger-Conferenz erstrebt worden war.“ (zit. nach Weiss, 879). Mit diesen Aussagen machte Reisach deutlich, dass er seine Amtsführung durch seinen Nachfolger und das Domkapitel verraten sah. So entschloss er sich zur Aktion „verbrannte Erde“ durch die Nichtherausgabe der Akten.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Pastoralblatt für die Erzdiözese München-Freising 9 (1868), S. 85–87, 89–91 und 93–95.

⁵⁶ Prand an Reisach; München, 6. Januar 1869. AEM. Red.

⁵⁷ Prand an Schmöger; München, 8. Januar 1869. AEM. Red.

Die unaufhaltsame Karriere Reisachs an der Römischen Kurie

Diese Vorgänge in München konnten freilich den Karriereweg Reisachs in Rom nicht stoppen. Längst war er der Vertrauensmann Papst Pius' IX. Bereits 1856 war er in die Kongregation für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten und zugleich in die Kongregation des Index, zur Prüfung der Bischöfe, des Ritus und der Propaganda berufen worden.

Wachsam begleitete er die aktuellen kirchenpolitischen Vorgänge in Deutschland. So erreichte er eine Verurteilung der Münchener Gelehrtenversammlung 1863, die noch einmal eine Vermittlung zwischen der neuscholastischen Richtung Mainzer Provenienz und der deutschen Theologie in den Bereich des Möglichen gerückt hatte. Selbst die beteiligten Mainzer Theologen waren von der Wendung in der Einschätzung der Versammlung überrascht.⁵⁸

Der Dogmatiker Joseph Kleutgen – seine zwielichtige Rolle in der Affäre Sant' Ambrogio kennt man seit der Veröffentlichung von Hubert Wolf – dessen „Philosophie der Vorzeit“ Reisach ins Italienische übersetzte, schrieb am 12. Dezember 1865: „Jene deutschen Gelehrten, welche die ihnen vom Oberhaupte der Kirche selbst gegebenen Lehren nicht benutzen wollen, sind gewiß sehr zu beklagen. Wie leicht hätten sie einlenken können! Wie dringend wurden sie auch durch die Zeitumstände dazu ermahnt! Wahrlich, wer noch nicht begreift, dass es zwischen Rom und den ungläubigen Freidenkern ebensowenig als zwischen Christus und Luzifer eine Mitte gibt, der versteht nichts von unserer Zeit. Mit dem halben Wesen ist es aus“⁵⁹.

Der Aufstieg Reisachs ist gekoppelt mit dem Abstieg Döllingers. Er verhinderte dessen Berufung als Konzilstheologe für das Erste Vatikanische Konzil⁶⁰. Reisach war in der Vorbereitungskommission seit 1865 an den Vorbereitungen desselben beteiligt. 1867 erhielt er den Vorsitz der kirchenpolitischen Kommission.

Am 22. Dezember 1869 abends um 22 Uhr starb Reisach nach einem langen To-deskampf, so dass er am Konzil nicht mehr teilnehmen konnte. Genau wie sein früherer Generalvikar Windischmann scheint er zudem kurz vor seinem Tod Zweifel an der Echtheit der „Höheren Leitung“ bekommen zu haben.⁶¹

⁵⁸ Vgl. dazu Franz Xaver BISCHOF und Georg ESSEN (Hg.), *Theologie, kirchliches Lehramt und öffentliche Meinung. Die Münchener Gelehrtenversammlung von 1863 und ihre Folgen*, Stuttgart 2015.

⁵⁹ Konrad DEUFEL, *Kirche und Tradition. Ein Beitrag zur Geschichte der theologischen Wende im 19. Jahrhundert am Beispiel des kirchlich-theologischen Kampfprogramms P. Joseph Kleutgens*, München 1976, S. 271 f.

⁶⁰ Vgl. dazu Klaus SCHATZ, *Ein Konzilszeuge aus der Umgebung des Kardinals Schwarzenberg. Das römische Tagebuch des Salesius Mayer OCist (1816–1876)*, Königstein/Ts. 1975, S. 113 f. sowie Ludwig von PASTOR, *Tagebücher, Briefe, Erinnerungen*, hg. v. W. WÜHR, Freiburg 1950, S. 36 f.

⁶¹ Eine umfassende Biographie Reisachs wäre dringendes Desiderat. Meine Studien zu Reisach sind ein erster Zugang: Erich GARHAMMER, *Seminaridee und Klerusbildung bei Karl August Graf von Reisach. Eine pastoralgeschichtliche Studie zum Ultramontanismus des 19. Jahrhunderts* (Münchener Kirchenhistorische Studien 5) Stuttgart/Berlin/Köln 1990. DERS., *Karl August Graf von Reisach. Erzbischof von München und Freising (1846–1856)*, Kardinal, in: Georg SCHWAIGER (Hg.), *Christenleben im Wandel der Zeit. Zweiter Band: Lebensbilder aus der Geschichte des Erzbistums München und Freising*, München 1987, S. 127–137 sowie DERS., *Die Regierung des Erzbischofs Karl August Grafen von Reisach (1846–1856)*, in: Georg SCHWAIGER (Hg.), *Das Erzbistum München und Freising im 19. und 20. Jahr-*

Festzuhalten bleibt: Das Phänomen des Mystizismus im 19. Jahrhundert muss neu gelesen werden. Es handelte sich häufig um geistlich missbrauchte Frauen, deren absoluter Gehorsam mit einer Aura der Mystik verknüpft wurde. Sie wurden von Beichtvätern gelenkt und gesteuert, die mit ganz unterschiedlichen Interessen operierten. Es war ein Gemisch von Ordensegoismus, Autoritarismus bis hin zur Durchsetzung der Infallibilität des Papstes und einem pathologischen Frauenbild.

Die unterdrückte oder pathologisch praktizierte Sexualität steigerte sich in eine mystisch-konnotierte Frömmigkeit mit abenteuerlichen Formen.

Die Aufarbeitung dieser Phänomene steht erst am Anfang.

Abkürzung:

AEM = Archiv des Erzbistums München und Freising

BB001/1/1, R5813: Redemptoristen in Gars, die Beziehung des P. Schöfl zu Louise Beck und der Vorwurf des Beichtsigelbruchs gegen P. Schöfl; darin: Handgezeichnete Karte des Redemptoristenklosters und der Wohnung der Louise Beck, 1858–1868

BB001/1/1, R5814: Verstrickungen des Generalvikars Windischmann in die Sekte um Louise Beck und die Redemptoristen zu Gars; enthält: Schulden Windischmanns (1842–1868); Briefverkehr Windischmanns mit Louise Beck (Abschriften, nach 1861); Beziehungen des P. Provinzial Bruchmann zu Domkapitular und Generalvikar Windischmann (1867); Anklagen gegen den Sekretär Joseph Glink (1869), 1842–1869

BB001/1/1, R5815: Verstrickungen des Generalvikars Windischmann in die Sekte um Louise Beck und die Redemptoristen zu Gars; enthält: Schmöger, Windischmann und Reisach, 1848–1872

BB001/1/1, R5816: Verwicklungen des Generalvikars Windischmann in die Sekte um Louise Beck und den Redemptoristen von Gars – Untersuchungen zu Louise Beck und P. Schröfl, Teil 1; enthält auch: Vernehmungsprotokolle (1867), 1861–1867

BB001/1/1, R5817: Verwicklungen des Generalvikars Windischmann in die Sekte um Louise Beck und den Redemptoristen von Gars – Untersuchungen zu Louise Beck und P. Schröfl, Teil 2; enthält auch: Vernehmungsprotokolle (1867), 1862–1867

BB001/1/1, R5818: Bericht des Domvikars Glink über die mystische Sekte der Louise Beck, die Redemptoristen und die Verwicklungen von Generalvikar Windischmann und Kardinal Reisach, 1866

BB001/1/1, R5819: Affäre um Generalvikar Windischmann, Louise Beck und die Redemptoristen von Gars, 1861–1868

BB001/1/1, R5820: Untersuchungen des Ordinariats zur Affäre um Generalvikar Windischmann, Louise Beck und die Redemptoristen zu Gars, 1847–1849, 1861–1870

hundert, München 1989, S. 75–124. Das Werk von Johann Baptist GÖTZ, Kardinal Karl August Graf von Reisach als Bischof von Eichstätt, Eichstätt 1901, behandelt nur die Eichstätter Periode. Es litt zudem unter der Zensur von Bischof Franz Leopold Freiherr von Leonrod (1867–1905), der zur Infallibilitätsparterie auf dem Vaticanum I gehörte. Götz gestand später: „Als ich 1901 meine Arbeit über den Eichstätter Bischof und nachmaligen Kardinal Karl August Grafen von Reisach veröffentlichte, waren mir nach verschiedenen Seiten hin die Hände gebunden.“ (Johann Baptist GÖTZ, Neue Literatur zur Geschichte des Kardinals Reisach, in: Historisch-politische Blätter 162 (1918) S. 266–272, hier S. 266.